Martha und Maria

zu Bethanien;

oder

die ungleichen Schwestern.

(Luk. 10, 38—42.)

Unendlich ist der bewundernswürdige Reichthum der Natur! Individuen Einer Gattung, die alle den Grundcharakter der Gattung an sich haben, wie verschieden sind sie im einzelnen, wie mannichfaltig ist nicht das Gepräge und die Erscheinung des Grundcharakters, jenes Einen, vermittelst dessen die Einzelwesen Dinge Einer Gattung sind. Wer hat noch ein Blatt gesehen, welches dem andern durchaus gleich, für den aufmerksamen Beobachter nichts Unterscheidbares hätte? Wo wären die Zwillingsbrüder, die man mit einander zu verwechseln gezwungen wäre, die man nicht von einander unterscheiden könnte? Auch kein Gedanke eines Menschen ist dem Gedanken des andern vollkommen und durchaus gleich. Wenn auch der Gedanke ver-

schiedener Menschen sich auf einen und denselben Gegenstand bezieht, so ist doch derselbe aus verschiedenen Anschauungen, unter anderen Verhältnissen und anderen Beziehungen entstanden, so ward doch derselbe mit anderen Augen angesehen, mit tieferer oder flacherer, geschärfter oder stumpferer Aufmerksamkeit beobachtet, fand in der Seele schon andere Vorstellungen vor, trat in andere Verbindungen, erweckt andere Nebenvorstellungen, wird durch alles dieses anders nüançirt, bekommt gleich ursprünglich beim Enstehen eine andere Farbe, eine andere Verwandschaft. Unendlich sind die Formen und Gestalten der körperlichen Wesen in der äusseren Natur. Eben so unendlich sind die Gestalten, ist, wenn man so sagen darf, das Angesicht der Seelen, obgleich Ein Gemeinschaftliches, und Eine Grundbeschaffenheit sie alle zu menschlichen Seelen erhebt.

Auch hier ist der Isisschleier der heiligen Natur, den noch kein Sterblicher auf-

deckte. Sind die Seelen in ihrer Grundanlage ursprünglich verschieden? Das widerspricht dem Begriffe ihres Wesens, welches als eine Ureinheit und in allen Individuen als dieselbe und gleich gedacht werden muß. Aber so wie die Seele erscheint, in das Reich des Wirklichen eintritt, mit dem körperlichen Organismus verbunden wird, so tritt sie in andere äussere Verhältnisse, bekömmt ein brauchbareres oder unbrauchbareres, lichteres oder dunkleres, schärferes oder stumpferes Organ. Ihre Aeusserungen werden, müssen anders erscheinen; sie wird vom Anfange an sich freier oder gebundener fühlen, wird sich freier oder mehr gehindert entfalten. Von der Ureinheit ausgehend und in derselben ruhend, wird doch diese Ureinheit in tausend mannichfaltige Gestaltungen sich zerspalten. Alles Ewige, so wie es unter der Form der Zeitlichkeit erscheint, jeder Geist, der mit der Körperlichkeit verwickelt, unter den Beschränkungen derselben auftritt, wird und muß unter dem Gesetze der

Wirklichkeit und Zeitlichkeit mit dem Charakter der Mannichfaltigkeit erscheinen.

Schon diese Gründe, aus der Natur und ihren Gesetzen hergenommen, erklären uns schon einigermaßen die große Verschiedenheit der Seelen, der Sinnesarten und Charaktere, so wie sie erscheinen. Hierzu kömmt aber noch der freie Gebrauch und die Anwendung, die jeder von seiner ursprünglichen Kraft macht. Wie verschieden sind nicht die Erziehungs- und Bildungsarten, die wir durch die grade uns umgebende Natur, durch Klima, bürgerliche Verfassung, Grad der öffentlichen Kultur, durch die Geschichte der Zeit und durch andere Menschen erhalten! Nicht nur jeder Mensch gestaltet und bildet sich frey, bald mehr, bald weniger, überläßt sich entweder mehr dem Zuge und dem Einwirken der Natur, oder erhebt sich durch Ideen und Enthusiasmus, der alle Kraft zusammen nimmt, über den natürlichen Instinkt, sondern der Freiheit in uns begegnet auch die Freiheit Anderer, begegnen die Einflüsse

Anderer, die auf uns einwirken. Wo aber die Freiheit waltet, da herrschet die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit. Unendlich verschieden müssen die Seelen, ihre Kräfte, die Mischung, Bildung, Richtung, Gebrauch derselben erscheinen, und das um so mehr, je mehr die Freiheit und freie Selbstbildung eingreift.

Du hältst mich, spricht die göttliche Diotima zum Sokrates, *) für ein Wesen anderer Art; du irrest dich. Die Götter sind gerecht bey der Vertheilung ihrer Gaben, und geben allen Menschen Kräfte Einer Art. Aber in dem Umfang dieser Fähigkeiten, und in dem Gebrauch, welchen die Menschen davon machen, muß man die Quellen des großen Unterschiedes suchen, den du zwischen Mensch und Menschen siehest. Was uns Seher und Seherinnen betrifft, die wir über den übrigen

*) Hemsterhuis Philosophische Schriften, zweiter Theil, in dem Gespräche: Simon, oder von den Kräften der Seele. S. 340.

Theil der Menschen erhaben scheinen: so mußt du wissen, daß wir auf keiner anderen Leiter zu der Höhe hinaufsteigen, auf welcher ihr uns erblickt. Wir steigen schneller, und das ist unser ganzer Vorzug; aber freilich ist dieser Vorzug groß. Um ihn zu erreichen muß man Muth und Willen haben, eine große Arbeit zu unternehmen, Standhaftigkeit, sie auszuhalten, und Stärke, sie durchzusetzen. Auf ähnlichen Flügeln erheben sich einige glückliche Seelen. Sie überlassen sich gänzlich dem Triebe, sich zu vervollkommnen; sie machen sich von Allem, was um sie her irdisch und vergänglich ist, los; sie beschleunigen ihre Entwickelung, und neue Organe zeigen sich. — Alsdann werden unsere Verhältnisse zu den Göttern unmittelbarer, und wir entdecken an dem Weltall verschiedene Seiten, die für dich und andere Menschen noch in dem Nichts sind. Alsdann zeigt sich das glänzende Schauspiel der Schätze der menschlichen Seele im hellen Lichte, alsdann sehen wir das Verhältniß zwischen Wirkung und

Ursache, dringen dadurch in die Zukunft ein, und erhalten von denen, die uns hören und sehen, ohne uns zu begreifen, den geheimnißvollen Namen von Sehern.

Mein lieber Sokrates, das Licht des Tages, das nichts sieht, was nicht sein Licht von ihm hätte, ist nicht immer so glänzend und so schön gewesen. Es war, wie es anfieng zu seyn, in eine schwarze, dicke, undurchsichtige Schlackenrinde gehüllt; aber die Glut seines inneren Feuers, und die Energie, welche es in seinem Schooße trägt, haben es in der Folge der Zeiten und der Jahrhunderte von dieser Rinde befreit, und das Weltall liegt jezt vor ihm ausgebreitet. Dieses ist das vollkommenste Sinnbild der Seele! Das würdigste Geschäft des Menschen ist, die Sonne nachzuahmen, und sich von seinen Hüllen, in so wenig Jahrhunderten, als möglich, loszumachen. — So die göttliche Diotima.

Nach dieser allgemeinen Anmerkung über die so merkwürdige Verschiedenheit der Menschen, die doch einerley Abstammung,

Erziehung, Nahrung ꝛc. haben, wenden wir uns zu den beiden Schwestern, die, ob sie gleich Schwestern, dennoch in Sinn und Charakter sehr verschieden waren. Wir lernen sie bey einer gastfreundlichen Einkehr Jesu in ihrem Kreise kennen.

Jesus reisete nach Jerusalem zu dem Enkönienfeste, dem Feste der Reinigung des Tempels, der vom Antiochus Epiphanes mit heidnischen Gräueln geschändet worden war. Es war um die stürmische Jahreszeit des Winters. Da suchte Jesus in dem schon oben beschriebenen, so romantisch gelegenen, freundlichen Bethanien, das für ihn so freundlich gesinnte Haus auf, wo drey Geschwister, Lazarus, Martha und Maria wohnten. In freudige Bewegung geräth das ganze Haus beim Eintritt Jesu. Jede der Schwestern scheint aber Jesum von einer anderen Seite gefaßt zu haben; Martha den allgemeinen öffentlichen Charakter, Maria mehr die Persönlichkeit, und den persönlich individuellen Charakter Jesu. Jesus lebte damals in der

glänzendsten Periode seines Lebens, wo Judäa und Galiläa seines Ruhmes voll, der Neid gegen ihn schon erwacht, und sein Leben in Gefahr war. Die Martha scheint nun den großen berühmten Mann, Maria dagegen den weisen Lehrer, den humanen, liebenswürdigen, anziehenden, ihr besonders theuren Mann zu empfangen. — Wie ihre Ansicht, so ist ihre Behandlung des großen werthen Gastes verschieden. Die Behandlung der Martha feierlich, hausmütterlich, festlich; die der Maria gemüthvoll, deren Herz nur wieder das Herz sucht.

Hausmütterlich macht Martha Umstände; sie machte sich viel zu schaffen, ordnet, befiehlt, kommt, gehet. Die Pfeiler des Hauses ruhen auf ihr. Maria hingegen trennt sich nicht vom lieben Gaste; als Schülerin sizt sie zu seinen Füßen, als Freundin schmiegt sie sich an ihn an, sieht mit der reichen Fülle ihres Gemüthes zu ihm auf, und ist ganz Ohr. Die Evangelisten erzählen uns von ihr mehr gemüth-

volle Handlungen, als redeselige Worte. Sie scheint auch hier mehr vernommen, als gesprochen zu haben. Und es giebt ja so liebenswürdige weibliche Wesen, deren Auge, deren Blick, deren Bewegung des Hauptes, deren ganzes Wesen auch ohne Worte die schönste, beredteste und verständlichste Sprache ist. Dieses ruhende Anschmiegen der Schwester an den gefeierten Mann dünkt der Martha nicht das Rechte und Schickliche zu seyn. Sie läßt sich ja gar nicht aus ihrer gemüthlichen Fassung bringen, trägt ja gar nichts bey zur Feier des Mannes. Da sizt sie, nur sie allein, während Martha das ganze Haus umkehret. Was soll der große Mann dazu denken, daß Maria so gleichgültig keine Hand anlegt, um zum Feste des Hauses mit beizutragen. Bemerkt denn Maria, bemerkt denn der Lehrer es nicht, wie ich mich abäschere, wie ich mir es sauer werden lasse? Ja, wenn ich nicht wäre, es würde heute schön aussehen, wenn es zu Tische gehen soll! Diese Gedanken kann

Martha nicht unterdrücken. Sie tritt vor den Lehrer und vor die zu seinen Füßen ruhende Schwester und spricht: ist es dir denn ganz so einerley, daß meine Schwester so ruhig und bequem da sizt, und läßt mich allein schaffen und aufwarten? Für sich legt sie doch keine Hand an; befiehl du ihr es doch selber, daß sie doch auch etwas mit angreife! — Wenn die beiden, in Gesprächen und holder Unterredung verloren, nicht merkten, was um sie vorgieng, so werden sie es doch nunmehr wissen, was eine Martha alles thut, und allein doch nicht zu zwingen vermag? — Martha, Martha, spricht der Göttliche, du machst dir ohne Noth gar zu viel Sorge und Unruhe. Wozu alle diese Umstände? Ein einziges Gericht ist ja nur nöthig. Tadle mir die Maria nicht, den besten Theil hat Maria sich erwählt, und den dürfen wir ihr wohl nicht nehmen. Sey es, daß der Göttliche die Unterhaltung meinte, welche Maria ihm gewährte, welche ja die Seele der Geselligkeit, die Würze und das schönste

Gericht jedes Mahles ist; oder daß er ihre andachtsvolle Aufmerksamkeit meinte, indem er ihr seine Ideen vortrug: genug, er nimmt die Maria in Schutz gegen die unruhig geschäftige Schwester, wie später gegen den Judas Ischarioth, der ihre köstliche Salbung ärgerlich kritisirte. Die liebe, gemüthvolle, stille, zarte Maria war dem Unvergleichbaren theuer.

Martha war die Wirthin, vielleicht auch Besitzerin des Hauses, das sich als wohlhabend ankündigt. Unruhige und redeselige Geschäftigkeit zeichnen die Martha aus. Hände, Füße, Zunge sind beständig in Bewegung; die auf- und zugehenden Thüren, das Kommen und Gehen und ein Paar mitunter hingeworfene Worte kündigen ein häusliches Fest an, so wie das prasselnde Feuer des Heerdes. Für Jesum hat sie viel Hochachtung; aber sie siehet in ihm mehr den vornehmen großen Mann, der das Haus mit seiner Gegenwart beehrt, als den Weisen, bey welchem ihr Geist und ihr Herz Nahrung und

Befriedigung finden könnte. Aber nicht mit der Fülle des eigenen Herzens, sondern mit der Fülle der Speisekammer sucht sie ihn zu empfangen. Sie ist weit von dem Gedanken entfernt, daß diesem Gaste eine einfache und herzliche Aufnahme mit heiterem Gespräche mehr gefalle, als ein beladener Tisch. Das Dasitzen der Maria, das Sprechen von gelehrten Dingen, (von Küche und Keller war gewis nicht die Rede,) dünkt der Martha Vernachlässigung des großen Mannes und purer Müssiggang zu seyn. Haben wir anders den Charakter der Martha richtig gefaßt, so sollen die Worte, welche sie an Jesu richtet, für die Maria kein Vorwurf seyn. Denn je mehr Martha zu thun hat, desto mehr ist sie in ihrem Element, und sie wird schon fertig und müde genug werden. Aber sie wünscht, daß der Lehrer es nicht übersehe, wie willkommen er sey, und daß man ihn zu ehren strebe, und daß er der Maria es nicht übel nehme, indem sie es nicht zu verstehen scheine, daß man sich rühren

müsse, wenn so ein Herr ins Haus kommt. Ueberdieses ist Martha bis jezt nur gegangen und gekommen. Man muß doch auch mit unter ein Wort sprechen, und man kann darauf wetten, Martha spricht von der Wirthschaft.

Wähne niemand, als werde die Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit der Martha getadelt! Das Haus ist die Welt und der Tempel der Frauen, wo sie als Regentinnen und Priesterinnen walten und segnen. Nicht der Fleiß und die Arbeit der Männer, sondern die Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit der Frauen, der heitere Geist der Ordnung und kluger Eintheilung, der einfache Sinn, der frugale Geschmack der Frauen, ihre königliche Würde als Mutter, und ihre liebevolle, weise, fromme Erziehung der Kinder — das bringt einem Hause Segen, Aufnahme und Ehre. Nur gemißbilligt und mit Verlegenheiten von allen Seiten her empfunden wird jene Unhäuslichkeit der Frauen, die ihrem Wirkungskreise keinen Geschmack abgewinnen,

die in Tändeleien und Vergnügungen ihre Zeit vergeuden, die vor Lesen nicht zu Geschäften kommen, und deren Hände nur beim An- und Auskleiden, so wie beim Umwenden eines Buches geschäftig sind. Solche verkennen ihre Bestimmung und ihre Würde und den segensreichen Einfluß auf den Wohlstand und die Freude der Familien, den sie als Göttinnen und Schutzengel des Hauses haben sollen.

Aber es giebt eine unruhig, lärmend ämsige Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit, die man hören und sehen soll. Noch so ziemlich ruhig gehet es zu, wenn alles in dem alltäglichen Geleise fortgehet, wiewohl das gestern Befohlene auch heute wieder erinnert und in der gegenwärtigen Stunde eingeschärft wird, was in der nächsten, ja morgen und übermorgen zu thun sey. Allein kommt zu den gewöhnlichen Geschäften etwas Neues, ist ein Gast oder sind Gäste angekommen, wie aus seinen Angeln und aus allen Fugen gerissen ist dann das Haus. Dann ist des Laufens und Rennens, des

Bestellens und Befehlens kein Ende, und man hat nicht einmal Zeit zum Schmücken und Putzen, nur in der Eile und in gestohlenen Augenblicken kann Lezteres besorgt werden, mit Entschuldigungen, daß man so unordentlich erscheine. Es giebt eine zu beschränkte Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit, wo der Geist nicht über Küche und Keller, und das Herz nicht über die Alltäglichkeit häuslicher Angelegenheiten hinaus kann, wo der Geist, in diese enge Sphäre eingeschlossen, und das Herz, von alltäglichen Dingen niedergedrückt, sich verengert, und die Theilnahme an dem Edlen, Großen und Würdigen verliert, ja dieses für unweiblich und für Zeitverlust erkläret, wie die Martha an der Maria. Von dieser fehlerhaften, unruhigen, geräuschvollen Art war offenbar die Wirthschaftlichkeit der Martha. Daß man den Gast doch nicht allein lassen, daß man ihm auch Unterhaltung, wenigstens ein aufmerksames Ohr und ein theilnehmendes Herz gewähren müsse, übersiehet sie bey ihren häuslichen An-

ordnungen. Unnöthige Sorgen und Unruhe machte sie sich selbst nach dem Ausspruche des Wahrhaftigen. — Sie machte keinen Unterschied zwischen ihren Gästen, herrlich und reichlich will sie den einen bewirthen, wie den andern. Gehet denn der Gaumen und Magen jedermann über Geist und Herz?

Dagegen giebt es auch eine stille geräuschlose Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit, wo nicht weniger vollbracht wird als in der lärmenden und geräuschvollen. Da merkt man gar nicht, daß etwas geschehe; da rennt nicht einer gegen den andern, da hört man kein Schelten auf das Gesinde, und alles ist doch fertig zur Zeit und Stunde. Da herrscht jenes stille Schaffen und Wirken, wie es die große Hausmutter, die Mutter Natur, übt. Hohe, pünktliche Ordnung ist die Seele und das Erleichterungsmittel solcher Wirthschaftlichkeit. Alles ist an seiner Stelle, jeder kennet sein Geschäft; da giebt es nichts nachzuholen,

wozu der eben eingetretene Gast erst antreiben müßte. Da ist es Regel und Sitte, daß jeder im Stillen sein Werk vollbringe. Da ist die Hausfrau nicht das Werkzeug, das alles in Stand sezt, der Ungeschicklichkeit, dem bösen Willen, der Langsamkeit der Mägde nachhilft, und das, was einmal geschehen soll, zehnmal gebietet, sondern die belebende, alles in freudige Thätigkeit setzende und darinn erhaltende Seele. Abgerufen, gefragt wird wohl auch eine solche Wirthin, denn sie wird leicht vermißt, aber mit wenigen freundlichen Worten ist jeder bald beschieden, alles bald angeordnet. Denn vor ihrer Seele in heller Klarheit stehet das ganze Haus als organisches Ganzes, und wo auch sie nicht gegenwärtig ist, ist doch alles ihr gegenwärtig. Diese schönere, höhere, geistvollere Häuslichkeit mangelte der Martha. Ihre geschäftige Häuslichkeit war mehr in rührigen Händen, in müden Füßen und in geläufiger Zunge zu finden, als in einem hellen klaren Blicke, als in einem alles über-

schauenden, ordnenden und geräuschlos lenkendem Geiste.

Von ganz anderer Art ist die Häuslichkeit der Maria. Martha, die Schaffnerin, scheint sie, die Feinere, die Gemüthvolle, von den täglichen Geschäften und ihrer Anordnung dispensirt zu haben. Wenn die Martha mit dem Leibe und dessen Gliedern in der Wirthschaft mehr arbeitet, so ist das Gemüth der Maria häuslich. Eng, aber desto inniger und tiefer ist ihre Freundschaftlichkeit und ihre Liebe gegen verwandte Personen, die durch Familienbande des Blutes, oder durch ein höheres Band des Herzens ihr verwandt sind. Sie hat alle Gefühls- und Gemüthstugenden schöner höherer Häuslichkeit, Zartheit und Innigkeit des Gefühls, sanftes sympathetisches Anschließen und Anschmiegen an häusliche oder dem Hause zugethane Personen; Geschmack an allem, was zum Umkreise des Hauses gehört, Bedürfniß vertrauter Unterhaltung, zarte und tiefe Theilnahme an den häuslichen, so wie gegen das Haus

freundschaftlichen Personen, deren Wohl und Wehe. Wenn Martha sich die Bewirthung vorbehielt, so hat sich Maria die Unterhaltung, die heitere humane Geselligkeit zu Folge ihres Geschmackes erlesen. Ihre Häuslichkeit ist mehr auf die Personen, die der Martha mehr auf die Sachen, Geschäfte und Angelegenheiten des Hauses gerichtet. Daher ist Marias Häuslichkeit humaner, geselliger, heiterer, anspruchsloser, und wenn Martha durch ihre Bewirthung den Gast ehret, so siehet sie es doch gerne, wenn ein Theil der Ehre auf sie zurückfällt, so wie ein Denkmal nicht blos denjenigen unsterblich macht, dem es geweihet ist, sondern auch dessen Künstler.

In der Maria regen sich also höhere Bedürfnisse der Geselligkeit und Liebe. Sie hat gesellige Aufmerksamkeit auf den Gast, daß es ihm wohl werde mit seinem Herzen, daß er sich anschließe an die befreundeten Personen. Sie scheinet jenes schöne Talent besessen zu haben, den Freund in

eine solche gemüthliche Verfassung zu setzen, daß es ihm wohl wird, daß er sich gerne anschließt, daß seine Ideen rege, seine Gefühle lebendig werden, daß er die verborgenen Schätze des reichen Geistes und Herzens aufschließt. Denn drückend und ungesellig ist diejenige Art der Unterhaltung, wo man des Wortes sich allein bemächtigt, und nur das Ohr des Andern ermüdet. Wer dagegen durch zutrauliche Herzlichkeit, durch ein hingeworfenes Wort, Bild oder Gefühl dem anderen seine Ideen, seine Gefühle abzulocken weiß, ihn in eine solche Stimmung zu versetzen, daß er das Gefühl des Zwanges vergißt, seiner Ideen und Gefühle sich leichter bewußt wird; wer die Phantasie und das Herz frey macht, daß beide ihren leichten ungehinderten Gang gehen, ohne Mühe, wie beim Lustwandeln, der wird den Andern am besten unterhalten und erquicken.

Maria war geist- und gemüthvoller. Wir schreiben ihr keinesweges eine höhere Bildung, eine Geistesverfeinerung zu, wie

sie Lektüre öfters bewirkt: sondern ihr zartes Gefühl giebt ihrem Geiste jenen feinen und sicheren Takt, daß er das Rechte, Angemessene und Gefällige trifft.

Wenn die Martha den hohen Gast verehret und feiert, so ist doch ihr Gefühl nur oberflächlich, daher laut und redeselig, das der Maria hingegen tiefer, gewurzelt im Gemüthe, verzweigt mit allem Schönen und Guten ihres Herzens. Daher stummer, andeutend das Unendliche des Gefühls mit wenigen bedeutungsvollen Lauten, oder im zärtlichen Aufblicke und durch das ganze vom Gefühle regierten und beseelten Wesen. Dabey scheinet sie an Jesu ein näheres weibliches Interesse zu nehmen, sich den Verehrten besonders zuzueignen. Liebe sucht sich aber dem geliebten Gegenstande zu nähern, alle beschränkenden Räume aufzuheben, in unmittelbare Berührung mit dem Geliebten zu treten, ihn zu erreichen mit Blicken oder Worten. Daher ihr inniges sanftes Anschmiegen an ihn, das Sitzen zu seinen Füßen, und spä-

ter das Fußwaschen mit köstlichem Nardenöhl und das Abtrocknen mit ihrem Haare. So strebt die Liebe sich selbst zu vernichten, nichts für sich, sondern nur alles für den Geliebten zu seyn, mit ihm, in ihm, für ihn zu leben.

Solche gefühlvolle Seelen, mit solcher Tiefe und Innigkeit, halten selten ein bestimmtes, in den Schranken der Wahrheit gehaltenes Maaß. Unendlich ist ihre Wonne, wie ihr Leid.

So erscheinet der Schmerz der Maria bey dem Tode ihres Bruders Lazarus. Joh. 11. Jesus hielt sich in dem Lande jenseits des Jordans auf; da benachrichtigt ihn das Schwesterpaar, Lazarus, sein Freund, sey gefährlich krank; bald darauf: er sey todt. Was mußte Maria empfinden, als der Bruder, der einzige, aus dem freundschaftlichen Kreise getreten, seine Stelle im Hause leer, sein Mund verstummt war, und sie ihn allenthalben vermißte! Ein langes, langes Vermissen des Entfernten, eine wehmüthige, sehn-

suchtsvolle, unendlich erhöhete Theilnahme bemächtigt sich der Gefühlvolleren. In verklärter Gestalt weckt das liebende Herz und die Phantasie das Leben des Schlummernden wieder auf, vorüberziehen dann, wie die Schatten der Unterwelt, schöne vorige Tage, ausgespielte Scenen. Nicht genug hat das liebende Herz gethan; da hätte es sanfter sprechen, dort gütiger handeln, hier gelinder urtheilen, dort verzeihen sollen. Die Liebe wächst, wenn man den Geliebten nicht mehr hat; er stehet in schönerer verklärter Gestalt vor uns, ein Mitgenosse der Unsterblichen, und je stärker die Liebe, je treflicher das Herz der Ueberlebenden, desto mehr Vorwürfe machen sie sich über den Todten.

Jesus kommt, nachdem Lazarus schon vier Tage im Grabe ruhete. Ihm begegnet zuerst Martha, wahrscheinlich ausser dem Dorfe, in der Nähe des Begräbnißplatzes. Ach, Herr, wenn du da gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben, spricht sie. Aber auch jezt noch schlägt

dir Gott auf deine Bitte nichts ab. Jesus versichert, der Bruder werde auferstehen. Ja, meint Martha, einst — am jüngsten Tage. — Darauf gieng Martha hinweg, sagte der Schwester heimlich: der Lehrer ist da, und läßt dich rufen. Kaum hat Maria dieses gehört, so erhebt sie sich schnell, und eilet hinaus zu Jesu. Die Freunde, die bey ihr waren, erklären sich diese Eile dadurch: daß sie wohl wieder zum Grabe gehe, um da zu weinen. Wie sie Jesum erblickt, sinkt sie zu seinen Füßen hin und sprach: Herr, wenn du da gewesen wärest, mein Bruder wäre nicht gestorben. Maria brach bei dem Anblicke Jesu in neue Thränen aus. Der erste Schmerz erneuert sich bey dem Anblicke des Freundes, der uns in unserem Unglücke zum erstenmale sieht. Es ist, als ob uns jetzt eben das Unglück beträfe. Ueberdieses zeigen wir dem Freunde, auf dessen Theilnahme wir rechnen, gerne unseren vollen Schmerz, erwecken vor unserem Blicke gerne alle jene Umstände, die das Gefühl eines namhaften

Verlustes in uns erregen, um den Freund hineinsehen zu lassen in unser zerrissenes Inneres. Wie nun Jesus die Maria weinend erblickt, wird auch er gerührt und bricht in Thränen aus. Marias Schmerz theilt sich seinem Herzen mit, sie leiden zu sehen, beweget ihn tief. Die Wahrheit des Schmerzes der Maria ergreift auch die Freunde; alle schwimmen in Thränen. Sehet, wie Er ihn so liebte! sprachen die Juden.

Aber wer ermißt auch die Freude, die Seligkeit der gefühlvollen Maria, als sie den Bruder aus dem Grabe hervorgegangen wieder lebendig erblickte! Wie mußte diese Freude dadurch erhöhet werden, daß sie so schnell auf die vorhergegangene Trauer, auf die Verzweifelung wegen des Todten folgte! Wie mußte das Leben des Bruders ihr so unendlich lieb seyn, da er, da sie es dem Freunde ihrer Seele, dem Manne verdankte, der ihre unbeschränkte Hochachtung, ihr ganzes Herz mit seiner Liebe und Demuth hatte! Die Evangelisten erwähnen

kein Wort, das sie über die Wiederbelebung des Bruders sprach. Welches Wort möchte auch die Stärke ihres Gefühls erreichen?

Eine Handlung hat sich ihr Herz ausgesonnen, wodurch sie die Höhe und Tiefe ihres Gefühls gegen den Meister ausdrücken und ihre Huldigung an den Tag legen will. Sechs Tage vor dem lezten Osterfeste, welches Jesus auf Erden feierte, Joh. 12, 1 — 8, kommt er abermals nach Bethanien zu der gastfreundlichen Familie. Es wird ein ansehnliches Gastmahl veranstaltet; Martha besorgt die Gäste, und unter den übrigen, die dem Gastmahl beiwohnten, war auch Lazarus, den Jesus von den Todten erweckt hatte. Der Retter und der Gerettete waren demnach bey Einem Mahle verbunden. Eine sehr heilige Freude mußte Jesu das Mahl würzen; Lazarus konnte nur im Anschauen und Lieben seines Retters verloren seyn, und während Martha sich freute, daß alles so ordentlich bey Tafel zugehe, entfernt sich Maria, selig über den lebenden Bruder und den belebenden Freund.

Sie nimmt ein Pfund ächten und kostbaren Nardenöhls, salbet damit die Füße Jesu, trocknet sie ab mit ihrem herabwallenden Haare. Der Wohlgeruch, dem Morgenländer besonders lieb, verbreitete sich durch das ganze Haus.

Wie konnte Maria ihre Gefühle der Liebe und der Dankbarkeit sinniger, stärker ausdrücken, wie dem Freunde schöner ihre Huldigung darbringen! Die Liebe giebt das Beste, das Kostbarste, was sie vermag; sie hat kein anderes Maaß, wie die reine Tugend, als die Größe der Aufopferung. Die Liebe offenbart sich durch Handlungen, die sich allein und ausschließlich auf den Gefeierten beziehen. Die Liebe duldet keine Mittelsperson, wenn sie den Theuren erfreuen will, aus den Händen der Freundin soll er das Opfer empfangen. Es mochte auffallen, wie Maria, eine Jungfrau edler Herkunft, die Genossin eines reichen Hauses, selbst hier einen Dienst versahe, den sonst Sklaven oder Sklavinnen leisteten. Aber unter ihren Händen veredelt sich alles,

alles nimmt das Gepräge ihres Gemüths, der Sinnigkeit, der Zartheit und hingebenden Liebe an. Sie selbst wird die Dienerin; anstatt gemeinen Wassers nimmt sie das kostbarste Oehl; anstatt eines Tuches trocknet sie, hingebückt zu Jesu Füßen, diese mit ihrem herabwallenden Haare. Nur mit eben der Liebe, aus welcher diese Huldigung entsprang, will sie empfunden seyn, um in ihr die Liebe eines dankbaren Gemüths anzuschauen.

Ja, Luxus war diese Salbung. Aber hat denn die Liebe und die hohe Dankbarkeit etwas anderes, als das Edelste und Kostbarste, wodurch sie sich ankündiget? Kann das innere Uebermaaß des Gefühls sich anders offenbaren als durch ein Uebermaaß im Aeusseren? Kommt der berechnende ökonomische Verstand über diese Handlung, und herzlose Kritik, die das innere Leben und Wogen des zarten Gefühls nicht zu erfassen vermag, zerstört wird der Zauber der Liebe, deren Symbol die Handlung ist, verwundet wird das hohe Gemüth,

welches dem kalten Verstande unerreichbar ist.

So Judas in der Gesellschaft, der unwürdigste Schüler Jesu. Er verstand die Maria nicht, die wohl ein Johannes verstand, und sich innigst freuen mochte über die Ehre, die man seinem Herrn erwies. Welche Verschwendung! murret Judas. Wäre es nicht besser gewesen, daß Maria, wenn sie einmal solchen Aufwand machen wollte, und dem Herrn diese kostbare Salbung zugedacht hatte, das Nardenöhl verkauft, und den Betrag den Armen gegeben hätte? Ihm, der etwas ganz anderes im Sinne als auf der Zunge hatte, antwortete Jesus: lasse die Maria zufrieden! Zum Grabesbalsam, meinen Leib zum Begräbniß vorbereitend, hat sie diese Salbe aufbewahret. Arme werdet ihr immer um euch haben, nicht so mich. — Den lezten Liebesdienst erblickte der Heiland in dieser Handlung; in ihm, dem sein Tod, den er nach sechs Tagen erdulden sollte, immer vor Augen schwebte, erweckte

die Huldigung der Maria ganz andere Ideen und Empfindungen, als die eitelen Ehre. Ihm dünkt es, als werde er von Händen der Liebe zum Begräbniß geweihet.

Ja, was mochte diese zarte, so tief, so lebhaft fühlende Maria empfinden, als sie von der Gefangennehmung, unwürdigen Mißhandlung und von dem grausamen Tode ihres göttlichen Freundes hörte, sie, deren Schmerz stiller, als der der Martha, aber eben darum um so nagender, tiefer wühlender seyn, und ihr ganzes zartes Wesen, aus Liebe gewebet, zerstörend angreifen mußte! Zeugin seines Todes ist sie nach den Nachrichten nicht gewesen; wie hätte sie das aushalten können! Solchen weicheren empfindsamen Seelen, in welchen die sympathetische Freude und der sympathetische Schmerz größer ist, als der eigene, weil dort die Phantasie den Schmerz besonders zu etwas Grenzenlosen und Unendlichen erhebet, fehlet die muthige Stärke, Schweres zu sehen und zu ertragen; sie vergehen im Schmerze. Darum sind sie in gro-

ßen Nöthen mehr mitfühlende als hülfreiche Genien, und anstatt andere aufzurichten, bedürfen sie selbst der Stütze.

Wahrscheinlich sahe Maria den Auferstandenen, den vom Grabe Zurückgekommenen wieder. Fast möchte man sagen: er war es dem freundschaftlichen Hause schuldig. Nach Bethanien hin, in die Gegend desselben führte Jesus seine Jünger, als er auf immer aus ihrem Kreise schied. In Bethanien war sein Himmel auf Erden; von diesem irdischen Himmel gieng er über zu dem ewigen, zu seinem himmlischen Vater. —